

## Vorwort

Die Gebirge der Erde haben den Menschen schon immer fasziniert. Ihre landschaftliche Schönheit hat ihn beeindruckt und übt noch heute unwiderstehlichen Reiz aus. Aber nicht nur die Landschaft ist es, die bezaubert und fesselt, nicht weniger sind es die Menschen, die in den Bergen leben. Denn die Gebirge der Erde zeichnen sich durch ethnische Vielfalt ihrer Bewohner, sprachliche Relikte und merkwürdige kulturelle Eigenheiten aus. Oft haben sich hier Glaubensvorstellungen und Sitten erhalten, die anderenorts längst verschwunden sind.

Der Kaukasus, jenes Randgebirge unseres Kontinents, in dem die höchsten Berge Europas aufragen, bildet keine Ausnahme. Dieses Hochgebirge mit seinem südlichen und nördlichen Vorland beheimatet zahlreiche Völker und Sprachen verschiedener Herkunft. Schon im Altertum wurde es als „Berg der Sprachen“ bezeichnet, denn hier siedeln Vertreter von sechs verschiedenen Sprachfamilien. Neben den später zugewanderten Sprachen der indoeuropäischen Familie (dem Armenischen, Ossetischen, Kurdischen, Tatischen, Talyschischen und anderen), der semitischen Familie (Neuassyrisch) und der Turksprachen (Aserbaidshanisch, Nogaiisch, Kumyrisch, Balkarisch usw.) sind hier drei Sprachfamilien angesiedelt, die seit jeher in Kaukasien anzutreffen sind: die Kartwelsprachen, die nachisch-daghestanischen Sprachen und die abchasisch-adyghischen Sprachen.

Die Kartwelsprachen Georgisch, Mingrelisch, Lasisch und Swanisch werden in weiten Teilen des zentralen und westlichen Kaukasus und Transkaukasiens gesprochen. Das Georgische ist Staatssprache auf dem Territorium der Republik Georgien und auch die Muttersprache vieler Menschen in den angrenzenden Gebieten von Aserbaidshan, der Türkei, des Nordkaukasus sowie der iranischen Provinz Fereidan. Mit einer eigenen Schrift, die in den Jahrhunderten vor unserer Zeitrechnung entwickelt wurde, und einer ungebrochenen literarischen Tradition bis in die Gegenwart verkörpert das Georgische die älteste Literatursprache Kaukasiens.

Georgien, dessen Geschichte seit den ersten Staatsgründungen im zweiten vorchristlichen Jahrtausend nachgezeichnet werden kann, bietet landschaftlich ein Bild äußerster Verschiedenartigkeit. Das Land erstreckt sich von den feuchtwarmen subtropischen Niederungen der Kolchis bis zu den trockenheißen Halbwüstengegenden von Schiraki, vom palmengesäumten Schwarzmeerstrand bis zur Gletscherwelt des Großen Kaukasus. Im Nordosten liegen die Hochgebirgsprovinzen Mtiuleti-Gudamaqari, Chewi, Pschawi, Chewsurien und Tuschetien, deren Bewohner viele kulturelle Eigenarten, Reste alter Mythologie, vorchristlicher Glaubensvorstellungen und zahlreiche uralte Bräuche und Überlieferungen bewahrt haben.

Von der Mythologie mancher Völker wissen wir recht viel. Die Götter der Griechen und der Römer, der Inder und der Germanen sind uns gut bekannt. Aber dies sind die Vorstellungen indoeuropäischer Völker, die sprachlich mit uns verwandt

sind. Die Mythologie nichtindoeuropäischer Völker ist oft viel weniger bekannt, so auch die georgische.

Die Mythologien der indoeuropäischen Völker sind meist literarisch bearbeitet überliefert, sie liegen sozusagen in veredelter Form vor, man könnte auch sagen, sie seien in gewisser Weise manipuliert. Die georgische Mythologie liegt, soweit sie erhalten geblieben ist, in unbearbeiteter Form vor. Sie wurde aufgezeichnet, wie sie im Volk bewahrt und überliefert ist. Sie ist daher unverfälscht, wenn auch nicht unverändert.

Die Geschichte Georgiens mit ihren Höhen und Tiefen hat natürlich auch die Mythologie beeinflusst. Anfang des 4. Jahrhunderts wurde das Christentum die offizielle Religion des Landes. Doch der neue Glaube wurde nicht überall mit Begeisterung aufgenommen. Er stieß auf den Widerstand der alten vorchristlichen Religion der Georgier, aber auch auf Gegenwehr seitens des von Persien propagierten Mazdaismus. Während sich die Menschen in den fruchtbaren Niederungen, den Hauptsiedlungsgebieten und wirtschaftlichen Zentren des Landes, wo das Christentum vermutlich schon in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten Verbreitung gefunden hatte, verhältnismäßig rasch bekehren ließen, stieß das Christentum in den Gebirgsgegenden des Nordens auf völlige Ablehnung. Bis in das hohe Mittelalter hinein standen die georgischen Gebirgsbewohner zu ihrem alten Glauben. Der Geschichtsschreiber Leonti Mroweli aus dem 11. Jahrhundert überlieferte, wie die Georgier des Gebirges im 4. Jahrhundert die Bekehrungsversuche der hl. Nino aufnahmen: Die hl. Nino und der Bischof Iowane begaben sich in das Gebirge des Kaukasus, um die dortige Bevölkerung zu christianisieren. Der König gab ihnen einen Eristawi und Truppen als Geleitschutz mit. Sie gelangten nach Zoben und begannen bei den Leuten von Tschartali, Pchowli, Zilkani und Gudamaqari zu predigen. Doch die wollten sich nicht taufen lassen. Da wandte der Eristawi des Königs Waffengewalt an und zerstörte die Kultstätten der Bewohner. Daraufhin hatten sie in Qaleti bei den Einwohnern von Erzo-Tianeti größeren Erfolg, diese ließen sich taufen. Die Pchower aber verließen ihr Land und siedelten nach Tuschetien über. Und auch viele andere Bewohner des Gebirges ließen sich nicht bekehren. Deshalb erhöhte der König ihnen die Abgaben, solange sie sich nicht taufen ließen. Ein Teil der georgischen Gebirgsstämme wurde im 6. Jahrhundert von Abibo aus Nekresi christianisiert, doch Leonti Mroweli bemerkte, daß viele bis in das 11. Jahrhundert „Heiden“ geblieben seien. Ein Chronist aus der Zeit der Königin Tamar (13. Jh.) berichtete, die Bewohner des Gebirges dienten dem Dshwari (den heidnischen Göttern), gäben aber vor, Christen zu sein. An dieser Situation hat sich bis heute nichts Wesentliches geändert, denn die Mongoleninvasion und die nachfolgende Zersplitterung des Landes brachten die Christianisierung der Gebirgsgegenden zum Stillstand.

Nur durch militärische Gewalt war es der Zentralmacht gelungen, den georgischen Gebirgsstämmen die neue Religion aufzuzwingen. Trotzdem setzte sich der

christliche Glaube im Bergland nur scheinbar durch. Ein Teil der alten Götternamen wurde zwar durch christliche Namen ersetzt, aber unter den neuen Namen wurden die traditionellen Inhalte weitergepflegt und die alten Formen beibehalten. Von der hl. Eucharistie findet sich in der Religion der Bergstämme keine Spur. Nicht selten konnte sich das christliche Element nicht einmal in der Namensgebung durchsetzen. Vielfach blieben selbst die alten Götternamen erhalten, und bei den Heiligtümern wurde weiterhin nicht dem christlichen Gott, sondern den Göttern Laschari, Kopala und anderen geopfert, wurden Adgilis Deda, Pudsis Angelosi, Schubnuri und andere Gestalten des vorchristlichen Pantheons verehrt. Jedenfalls ist ein Synkretismus zu beobachten, in dem das vorchristliche Element deutliches Übergewicht besitzt.

Von den alten Glaubensvorstellungen der Georgier ist in Gestalt von Folklorewerken, von Überlieferungen, Riten und Kultbauten manches erhalten geblieben. Doch durch die jahrhundertelange friedliche und gewaltsame Einwirkung des Christentums und des Mazdaismus und später auch der antireligiösen Propaganda zur Sowjetzeit, in der die heidnischen Kultfeste als schädliche gesellschaftliche Erscheinungen verurteilt wurden, ist auch vieles unwiederbringlich verlorengegangen, so daß man zwar in der Gegenwart eine ganze Reihe von Elementen der vorchristlichen Religion der Georgier kennt, aber nicht in der Lage ist, das Gesamtsystem zu rekonstruieren. Am besten ist die Situation noch im Nordosten Georgiens, in den Provinzen Mtiuleti-Gudamaqari, Chewi, Pschawi, Chewsurien und Tuschetien, wo sich in der Bevölkerung sovieler vorchristliche Bräuche und Überlieferungen erhalten haben, daß die dortigen Relikte der alten Religion eine Gesamtschau ermöglichen. Sieht man von den Überlagerungen durch christliche Vorstellungen ab, so stellte man sich die Welt in drei Schichten geteilt vor: Skneli – die Erdoberfläche, darüber Seskneli – den Himmel, darunter Kweskneli – die Unterwelt. Alle drei Schichten waren vom Gareskneli, einer dunklen Umhüllung, umgeben. Vom Skneli (oder Schuaskneli) ragt ein Berg, dessen Höhe 5000 Meter übersteigt, der Mqinwarzweri (Qasbegi), in den Seskneli hinein. Auf diesem Berg und im Himmel leben die Götter und herrscht vor allem der mächtigste der Götter, der „waltende/ordnende“ Gott: Morige Ghmerti, dem alle anderen Götter dienstbar sind. Hier leben neben den Göttern auch andere phantastische Wesen. Der Schuaskneli ist von den Menschen, den Tieren und Pflanzen bevölkert, während im Kweskneli die Seelen der Toten in blasser Menschengestalt, Drachen und Ungeheuer leben. Die Verbindung zwischen den einzelnen Skneli wurde entweder über Vögel oder über verschiedene Medien hergestellt: einen Berg, einen hohen Baum, eine Kette (Schibi) und eine Leiter/Treppe (Kibe), über die die Götter vom Morige Ghmerti auf den Skneli gesandt wurden, um den Menschen im Überlebenskampf gegen die Dewi (Riesen/Ungeheuer) beizustehen. Morige Ghmerti verlieh den Göttern besondere Kraft und rüstete sie mit Waffen aus, die es ihnen gestatteten, den Kampf gegen die Ungeheuer und die bösen Geister aufzunehmen und sie auszurotten. Es gelang ihnen, diese Wesen, die den Menschen nach dem Leben trachteten und ihnen keine

Entfaltungsmöglichkeiten ließen, auszurotten. Damit befreiten sie das nordostgeorgische Gebirgsland von deren Schreckensherrschaft und schufen den Menschen günstige Lebens- und Arbeitsbedingungen. Die letzten überlebenden Ungeheuer und bösen Geister machten sich unsichtbar und verbargen sich unter der Erde oder suchten Zuflucht im Reich Kadshaweti.

Mit ihrem Sieg setzten die Götter gleichzeitig ihre Heiligtümer, ihre Kultstätten, als Dshwari (Kreuz) bezeichnet, an vielen Orten fest, wo sie von nun an vom Volk verehrt wurden. Von dieser Zeit an führten die Götter gemeinsam mit auserwählten menschlichen Gefolgsleuten Kriegszüge gegen das Reich Kadshaweti. Bis zur Grenze des feindlichen Reiches durften die Menschen mit den Göttern ziehen, doch dort legten die Götter sie auf den Boden und entnahmen den Leibern die Seelen. Nur die Seelen der Menschen konnten die Götter begleiten. Nach erfolgreichem Kampf kehrten die Sieger zurück, und nachdem die menschlichen Seelen wieder in ihre Körper gedungen waren, wurden sie genauso Menschen wie zuvor.

Von diesen siegreichen Kriegszügen brachten die Götter viele Reichtümer nach Hause: Sie trieben das Vieh fort, und sie nahmen große Schätze in Besitz: Schmiedeamboße, Wetzsteine, Messer, silberne Becher, einen goldenen Panduri mit neun Saiten, ein goldenes Sieb und Perlen, die man dem Morige Ghmerti überreichte. In den Kämpfen half dem Gott Giorgi Naghwarmschweneri ein schwarzes Netz, mit dem er sich verhüllte, ihn unsichtbar zu machen. Die Götter entfalteten ein Gewebe in der Luft, auf das sie sich stellten und kämpften, während es dahinflog. Vor den Verfolgungen der Kadshen schützten sie sich mit dem mythischen Schild Delampari.

Ob dieses mythologische System der nordostgeorgischen Gebirgsbewohner auch für das übrige Georgien Gültigkeit gehabt haben könnte, kann aus heutiger Sicht nicht entschieden werden. Die anderen Gegenden Georgiens liefern nur noch Bruchstücke der alten Glaubensvorstellungen, und die gegenüber anderen Mythologien vergleichsweise späte Erfassung der mythologischen Relikte der Georgier seit dem 19. Jahrhundert hat nur Reste eines Systems erkennen lassen, das in den Hochgebirgsprovinzen Nordostgeorgiens am vollständigsten erhalten ist und dort ganz praktische Bedeutung in der Religionsausübung, den Riten und Kultfesten besaß und besitzt, aber es bleibt unklar, ob dieses System lokalen Charakter besaß oder für ganz Georgien zu rekonstruieren ist. Die weite Verbreitung von Toponymen, die den Namen Kopala enthalten, in Ost- und Westgeorgien, im Flachland wie im Gebirge, könnte darauf hindeuten, daß diese Gottheit allen Georgiern bekannt war. Ob dies auch auf die anderen Götter Nordostgeorgiens zutrifft, weiß man nicht.

Wie sehr sich die ursprünglichen Glaubensvorstellungen der Georgier im Laufe der Zeit gewandelt haben, verdeutlichen allein schon die frühen Überlagerungen durch neue Gottheiten. Von König Parnawas aus dem 4.–3. Jh. v. Chr. ist überliefert, daß er als höchsten Gott den Kriegsgott Armasi einführte, dessen Standbild er auf einem Berg über der Hauptstadt Mzcheta errichten ließ. Er wird beschrieben als „Mann aus Kupfer. Und sein Leib war mit einer goldenen Kette umgürtet und sein

Haupt von einem Goldhelm bedeckt, und auf seinen Schultern waren Onyx und Beryll eingesetzt, und in der Hand hielt er ein geschliffenes Schwert, das funkelte und schwang in seiner Hand.“ Ihm zur Rechten stand Gazi, ein Gott aus Gold, den die Georgier aus ihrer alten Heimat Arian Kartli mitgebracht hatten. Zu seiner Linken stand Ga (Gaimi, Gazaj), ein Gott aus Silber.

Saurmag, der Sohn des Parnawas, führte zwei weitere Götter ein, Ajnina und Danana, deren Standbilder er am Weg nach Mzcheta aufstellen ließ. Kartlis vierter König Parnadshom bereicherte das georgische Pantheon um den Gott Saden, dessen Standbild er auf einem Berg bei Mzcheta erbaute.

Zwar wurde Iberien (Kartli) im 4. Jahrhundert unter König Mirian christianisiert und der vorchristliche Glaube im Flachland ausgemerzt, doch ist es hochinteressant, daß georgische Könige dem heidnischen Glauben in noch viel späterer Zeit Rechnung tragen mußten bzw. sogar selbst zum Bestandteil dieses Glaubens wurden.

Die Königin Tamar, die von 1184 bis 1213 regierte und Georgien zum Gipfel seiner Macht führte, so daß es zum stärksten Staat im Vorderen Orient wurde, vor dessen militärischer Schlagkraft die islamischen Reiche zitterten, war sehr populär. Unzählige Sagen ranken sich um ihre Gestalt. In den nordostgeorgischen Provinzen wurde sie vergöttert. Ihr zu Ehren wurden Kultstätten errichtet, in denen sie verehrt und angebetet wurde. Das bedeutendste Tamar-Heiligtum ist das Tamar-Ghelis-Chati gegenüber dem Lascharis Dshwari in Pschawi. Neben dieser mächtigen Kultstätte gibt es viele kleinere: das Tamaris Chati in Ageurta (Tuschetien), das Tamaris Chati in Shebota (Erzo-Tianeti). Besonders zahlreich sind die Tamar-Heiligtümer in Pschawi: In Apscho steht das Tamar Mepis Chati, ein gleichnamiges Heiligtum besitzt der Ort Tschitscho. Ein Tamar Mepis Nischi ist sowohl aus Tschargali als auch aus Qoschara bekannt.

Tamars Sohn Giorgi Lascha soll mit seinem Gefolge einem Kultfest des Lascharis Dshwari, des berühmtesten Heiligtums Pschawis, beigewohnt haben. Er schenkte dem Dshwari ein großes Kreuz, innen von Gold und außen mit Silber beschlagen.

Erekle II., der 1744–1762 König von Kachetien und nach dem Tode seines Vaters 1762–1798 König von Kartli-Kachetien war, galt als Modsmé (Verbündeter) der Götter. Die geistlichen Führer der großen pschawischen und chewsurischen Heiligtümer huldigten ihm. Für ihn zogen die Männer aus dem Gebirge begeistert in den Krieg gegen die Türken und Perser, die Zeit des dritten Blutregens.

Die alten Glaubensvorstellungen, Überlieferungen und Bräuche der Georgier aus den Hochgebirgsgegenden Mtiuleti-Gudamaqari, Chewi, Pschawi, Chewsurien und Tuschetien sind Erzählgegenstand dieses Buches.